

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 15 (1920)
Heft: 2

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 17. Eine Landstrasse, die sich dem Terrain wohl anschmiegt, die deshalb nie als öde und störend empfunden wird. Holzschnitt von H. Wagner. — Fig. 17. Une route qui se conforme avec souplesse aux ondulations du terrain, et qui, pour cette raison, ne nuira point au paysage. Gravure sur bois de H. Wagner.

im Gebirge üblich sind, das Publikum auf eine bestehende Fusswegverbindung aufmerksam zu machen und bei Gabelungen auf den richtigen Weg zu leiten, so dass man sich nicht immer von neuem wieder in Sackwege verirrt. Auf diese Weise könnte mit geringen Kosten viel Positives geleistet werden.

MITTEILUNGEN

Wettbewerb der Verkaufsgenossenschaft SHS zur Gewinnung von künstlerischen Reiseandenken. Auf die Ausschreibung hin, die die Verkaufsgenossenschaft SHS am 15. September 1919 zur Gewinnung von künstlerischen Reiseandenken erlassen hat, gingen über 400 Arbeiten ein. Das Preisgericht, das sich aus den Herren Bastard-Genf, Balmer-St. Gallen, Hartmann-St. Moritz und Greuter-Bern als Obmann zusammensetzte, trat am 5. März im Kunstmuseum Bern zusammen, um die eingegangenen Arbeiten zu prüfen und die Preise festzusetzen. Preise erhielten (Reihenfolge nach der Höhe der Preissumme): Frl. Jenny Bruppacher, S. W. B., Winterthur. Albert Sängler, Langnau. Otto Münch, Bildhauer, S. W. B., Zürich. Albert Grupp, Bildhauer, Biel. Frl. Cécile Rott, Chaumont sur Neuchâtel. Heinrich Appenzeller, Maler, Zürich.

Frl. Dora F. Rittmeyer, St. Gallen. Walter Haggemacher, i. F. Baumann, Kölliker & Cie., Zürich. Kantonales Gewerbemuseum, Bern. Obwaldner Heimarbeit, Herr Jos. von Ah-Werder, Sachseln. Frau Sofia Riklin-Fiechter, Küsnacht. Verkaufsgenossenschaft Zürcher Frauenzentrale, Zürich. Fritz Imhof, Arosa. Andreas La Roche, Basel.

Ferner erhielten „Lobende Erwähnung“ (alphabetisch): Heinrich Appenzeller, Maler, Zürich. A. Blöchliger, St. Gallen. Adrian Boller, Obermeilen (Zürich). Ad. Gerber-Köhler, Langnau (Bern). Frau Marie Leupold-Villiger, Bern.

Alle preisgekrönten Arbeiten gehen in den Besitz der Verkaufsgenossenschaft SHS über.

Schutz der Seeufer. Obschon die *Neuenburger* Verfassung die Ufer des Sees als *unveräusserlich* erklärt, wurde doch ein beträchtlicher Teil der Küste vom öffentlichen Besitz losgetrennt und zu lächerlichen Preisen an Einzelpersonen verkauft. Die Mehrzahl derselben hat ihr Eigentumsrecht geltend gemacht, indem sie ihren Uferstrich ab-

sperren zum grossen Verdruss der Spaziergänger. Der jurassische Klub hat eine Petition an die kantonalen Behörden gerichtet, um diesem Übelstand abzuweichen und für die Beachtung der Verfassung zu sorgen.

Wildpflege. Wie wir in der „N. Z. Z.“ lesen, sind schon letztes Jahr im Kanton Appenzell aus dem bekannten Wildpark „Peter und Paul“ in St. Gallen stammende Sikahirsche ausgesetzt worden, und zwar in zwei Malen im Gebiete der Potersalp in der wildromantischen Gegend des Weissbaches im Säntisgebiete. Die ausgesetzten Tiere hatten sich allem Anscheine nach gut an die neuen Verhältnisse gewöhnt, wenn sie auch sehr scheu waren, so dass sie nur selten beobachtet werden konnten. Diese Wildaussetzungsversuche haben nun zu neuen derartigen Versuchen ermuntert, und so wurden letzter Tage in der Gegend des hohen Hirschberges bei Eggerstanden im Kanton Appenzell drei einjährige Damhirsche ausgesetzt, die gleichfalls aus dem genannten Wildparke stammen. Dieses Gebiet soll für diese Wildart besonders günstig sein, um so mehr als sie nach alten Angaben in dieser Gegend früher heimisch gewesen sein soll. Auch für diese Unternehmung trug die Kosten der bekannte Industrielle Mettler-Specker aus St. Gallen, der sich damit schon grosse Verdienste erworben hat.

Schwierigkeiten des Heimatschutzes. Warum der Heimatschutz und besonders der Schutz der Natur trotz mancher Fortschritte noch lange nicht am Ziele der Arbeit ist, darüber sagt Avenarius im Kunstwart (anlässlich der drohenden Austrocknung der Grunewaldseen durch die Wasserwerke) folgende nur zu wahre Worte: „Ja, wenn sich's um ein Denkmal, einen Kunstbau, wenn sich's nur um irgend etwas Neues handelt, wie man „Staat“ machen könnte, dann fände man den nötigen Mammon vielleicht! Aber für nichts weiter, als was schon so lange da ist! Man lächle nicht, ein psychischer Vorgang wie dieser spielt hundertfältig mit, wo wir's nicht beachten. Geld zu geben um hinzusetzen, entschliesst man sich tausendmal leichter, als Geld zu geben um zu erhalten. Und nun gar wo sich's um Schönheit handelt, bei der kein Mensch sagen kann: „Arbeit unserer Altvordern, Arbeit von uns!“ Um nichts als Naturschönheit, die sozusagen nur der liebe Gott, und das schon vor so langer Zeit, gemacht hat. Stünd' es anders, wir hätten zehntausend eitle Denkmäler und Prunkfassaden weniger und zehntausend überkommene bescheidene, aber echte Schönheiten mehr.“

Der Thunerseestrand. Die Bürgergemeinde Strättligen hat den Kauf- und

Tauschvertrag mit der Einwohnergemeinde Thun über Abtretung der burgerlichen Seeallmend (dem Strandland von der Schiffswerfte an der Lachen am Dürrenast bis zum Drüllplatz am Gwatt) gegen Verzicht auf das Schul- und Lehrerholz angenommen. Die Bestrebungen der verkehrspolitischen Kreise in Thun gehen dahin, dieses geräumige, flache Uferland der Öffentlichkeit durch Anlage von Sportplätzen, einer Seebadanstalt und einer Strandpromenade mit Anlegeplatz für Ruder-, Segel- und Motorboote zu erschliessen. Geplant ist dort auch die Errichtung eines Flughafens für Wasserflugzeuge.

Wie weit die kommende Entwicklung den partieweise wundervollen Naturstrand zu schonen versteht, vermögen wir leider noch nicht zu sagen.

J. V. Widmann und die elektrischen Leitungen. „Den aus der Fremde arm und traurig heimkehrenden Dichter Hölderlin tröstet beim Wiederbetreten der Heimat, dass — was immer er selbst draussen in der Welt für Veränderungen erfahren und erlitten hat — sie, die Heimat, unverändert geblieben ist. Sie sind es wieder, dieselben trauten Bäume, das wogende Gebirge, die sonnigen Gipfel. „Hin ist Jugend und Lieb' und Glück, doch du, mein Vaterland, du bist geblieben!“ —

Wie anders in unseren Tagen und in unserem Lande empfängt so manchen Ortes die Heimat den Heimkehrenden! Nicht dieselbe mehr ist sie geblieben, sondern Veränderungen hat sie erlitten, die sie schwer entstellen. Hölderlin hat in jenem Gedicht das Vaterland „ein heilig duldendes“ genannt. Ach ja! Nur zu gut passt dies auf die Schweiz im 20. Jahrhundert. Was muss ihr Boden alles erdulden, was muss ihr Antlitz sich alles gefallen lassen!“

Den tristen Gedanken an die Entstellung des Thunerseeufers durch die Stangen und Drähte der projektierten elektrischen Bahn verlieh der unvergessliche J. V. Widmann diese Worte, der allezeit dabei war, seiner grossen Liebe zur Natur kräftigen Ausdruck zu verleihen, wenn Mammon oder pietätlose Technik mit einer Verschandelung drohten. Als viele Jahre bevor die elektrische Thunerseebahn zur Tatsache wurde, der Interlakener Ingenieur Pümpin mit dem Projekt einer linksufrigen Brienerseebahn auf den Plan rückte, wies ihn auch da Widmann mit einem energischen „Quousque tandem, Pümpin!“ überschriebenen Artikel in die Schranken, und mit Erfolg. Die Bahn leert jetzt den Aktionären des rechten Ufers die Taschen. Diese Geschichten kamen uns wieder in den Sinn, als wir neulich die vom projektierten Oberhaslewerk einst nach Bern hinunterführenden Oberspannungs-

tungen auf der Karte ausgerechnet an den linken Ufern des Briener- und Thunersees eingezeichnet fanden, wo doch eine Kabelleitung an den rechten Ufern einige Kilometer kürzer wäre. Mögen uns die Manen Widmanns zum Schutze der Tannenwälder, Wasserfälle und Obstgärten seiner geliebten Seeufer in der Weise beistehen, dass die schweizerische Kraftübertragungsgesellschaft schon beim aktuellen Projekt einer Oberspannungsleitung Amsteg-Luzern (die Abb. 18 zeigt die schon bestehende Leitung Altdorf-Brunnen) die Gelegenheit zur Kabellegung benützt, so dass, wenn die Oberhaselleitung an die Reihe kommt, schon gar keine Diskussion mehr von seiten des Heimatschutz notwendig wird. Sollte die Kostenfrage Bedenken erregen, so scheue man sich nicht, den Bund in Anspruch zu nehmen, der ja auch für Verbauungen im Gebirge zum Schutz von wenig Wald und wenig Weideland einen offenen Geldbeutel hat und noch im Jahre 1918 495,000 Franken für den Bau einer Strasse von Vira nach dem aus 81 Häusern und 340 Bewohnern bestehenden Indemini bewilligte. Sollte etwa der Schutz der jedem rechten Schweizerbürger teuren Uferlandschaften des Vierwaldstättersees vor Verunstaltung keine so grosse nationale Ehrensache sein? Darum fasse man sich ein Herz, eingedenk der Worte, deren treue Hut der Dichter Widmann der Vereinigung für Heimatschutz hinterlassen hat und die da lauten:

„In einem von Natur so wunderbar bevorzugten Lande, wie es die schweizerischen Alpengegenden sind, stellen die Landschaften einen Ewigkeitstwert vor, den eine Generation der andern möglichst so unentstellt überliefern sollte, wie sie selbst ihn von ihren Vorfahren empfangen hat.“ N.-S.

ERINNERUNGEN eines alten Heimat- und Naturschützers von Dr. H. Fischer-Sigwart, Zofingen.

Es ist nicht recht, wenn zwischen Heimatschutz und Naturschutz ein Unterschied gemacht wird, denn es kann kein grosser solcher herauskonstruiert werden, und zum Gesamtbild einer Ortschaft oder zum Städte-



Abb. 18. Partie an der Axenstrasse. Wie zum Hohn auf alle Naturfreunde verunstaltet ein Mast für Leitungsdrähte den Höhepunkt der malerischen Felszacke! Aufnahme von Gebrüder Wehrli, Kilchberg.
Fig. 18. Une vue de l'Axenstrasse. Comme pour narguer tous les admirateurs de la nature, on a planté un mât de conduite électrique juste au sommet de cette pittoresque pyramide rocheuse.

bild gehören so viele Naturgegenstände, namentlich auch Baumgruppen, die geschützt werden müssen, wenn der allgemeine Anblick der Ortschaft nicht gestört werden soll. Es kann in dieser Hinsicht kaum ein Unterschied gemacht werden zwischen Heimatschutz und Naturschutz! In den letzten Jahren hat sich in Zofingen die Zusammengehörigkeit dieser zwei schönen Bestrebungen namentlich gezeigt, als es sich darum handelte, den grössten und schönsten Baum der nähern Umgebung, der in der sogenannten obern Promenade stand, zu beseitigen. Aus was für Ursachen dieser Baumriese, der, vom „Heiternplatz“ oder von den nahen Hügeln aus gesehen, dem Stadtbild ein eigenartiges Gepräge gab, beseitigt werden sollte, darüber gingen die Meinungen weit auseinander. So klagten die Bewohner der nächsten Häuser, welche letztere aber alle erst erbaut worden waren, als die Schwarzpappel schon lange

in ihrer vollen Grösse dastand, der Laubfall im Herbst, der auf ihre Dächer fiel, schade diesen letzteren und ihren Häusern, oder auch, der Baum beraube sie des Lichtes und der Sonne. Andere behaupteten, der Baum sei durch und durch faul und falle nächstens um, wenn man ihn nicht beseitige; wieder andere wollten den vorbeiführenden Weg verbreitern, wobei der Baum die Verbreiterung verhindern würde, und noch andere gehörten zu der Sorte von Menschen, welche Freude daran haben, Bäume oder auch solche Gebäude zu beseitigen, an denen sie kein Interesse haben, die aber von andern Leuten mit andern Augen betrachtet werden, und die finden, solche Bäume oder Gebäude sollten erhalten werden als Andenken an alte Zeiten und an die damalige Bauart und an die Ansichten der damaligen Bevölkerung über die Schönheiten der Natur.

Diese Schwarzpappel, die neben dem alten Pulverturm noch lange als Wahrzeichen unserer Stadt hätte gelten können, ist nun nach langem Streiten der Zerstörung anheim gefallen, und ihr gewaltiger Stamm, der als durch und durch faul hingestellt worden war, hat eine Summe Geldes eingetragen, wie sie von keiner Seite erwartet worden war. Der Stamm ist zu Furnieren verarbeitet worden, die Flächen von grossem Umfange darstellen, und in keinem dieser schönen und vollkommen gesunden Furniere konnte etwas von Fäulnis oder Verdorbensein beobachtet werden; nicht einmal Wurmfrass ist darin zu entdecken. In einer hiesigen Werkstatt können mehrere solche Furniere von je 2 und mehr Quadratmetern eingesehen werden. Der Baum war total gesund. Sic transit gloria mundi!

Der Schreiber dieser Zeilen ist ein alter Naturschützer, dem die Naturschutzidee schon in die Wiege gelegt wurde, das heisst: Er hat sie ererbt. — Als erstes Kind in zweiter Ehe seiner Mutter, bekam er von letzterer, als seine Vorliebe zur Natur hervorzubrechen begann, oft zu hören, dass er vollständig den Charakter ihres ersten Mannes besitze, der ein eifriger Naturfreund und Botaniker war, und namentlich die *Scientia amoena* bildete für den jungen, wie auch später für den gereiften Mann eine Hauptbeschäftigung. Schon in seinem neunten oder zehnten Lebensjahre erhielt er von seinen Eltern eine für sein Alter grosse Botanisierbüchse mit der Belehrung, dass diese dazu diene, Pflanzen zu sammeln, die dann zu Hause bestimmt, eingelegt und getrocknet werden sollten. Das Einlegen der Pflanzen wurde ihm von seinem Vater angelernt und wurde von dem Knaben so ausgeführt, wie es eben von einem jungen Knaben ausgeübt werden konnte. Botanisierbüchsen waren

damals (Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts) noch nicht in der Mode wie heutzutage, wo namentlich bei Schulausflügen jeder Schüler eine Botanisierbüchse trägt, aber nicht zum Pflanzensammeln, sondern zum Mitführen von Proviant und Leckereien. — Man musste sich fast scheuen, mit einer solchen Blechbüchse auszugehen. Ich aber fühlte mich, mit meiner Botanisierkapsel bewaffnet, berechtigt, überall dahin zu gelangen und einzudringen, wo Pflanzen wuchsen und Blumen blühten. Und so sass ich eines schönen Tages im Mai mitten in einer blumenreichen Wiese und pflückte links und rechts die Blumen ab, das Wiesen-schaumkraut, die Kuckuckslichtnelken, die Massliebchen und wie sie alle heissen, und hatte dabei ein Gefühl des Wohlbefindens und der Zufriedenheit, an das ich mich recht gut erinnere. Ich könnte den Platz noch genau bezeichnen, wo ich an jenem Tage sass, denn er ist mir bis heute im Gedächtnis geblieben; doch steht heute ein Haus an jener Stelle. Aus meiner schönen Gemütsstimmung wurde ich damals jäh herausgerissen, indem der Bauer und Besitzer der Wiese kam und mich auf drastische Weise hinauswies aus meinem kindlichen Paradies, wobei meine Ideen über Eigentum und freies Handeln eine gründliche Belehrung erhielten. Die Botanisierbüchse ist aber mit mir alt geworden. Wenn sie sprechen könnte, so wäre sie imstande, vieles aus meinem Leben zu erzählen und zu verraten.

In jenen zurückgelegenen Zeiten war es auch noch nicht Mode, dass jedermann, namentlich Damen, bei jedem Ausgang einen möglichst grossen Blumenstrauss sammelte, um denselben eine Zeitlang herumzutragen und dann wegzuworfen, oder irgendwo liegenzulassen, oder im günstigsten Falle zu Hause in ein Wasserglas zu stellen, wo er dann etwas langsamer dem Verwelken und dem Verderben entgegen ging. Ein eigentlicher Pflanzenschützer war ich damals noch nicht, denn ich sammelte ebenso gedankenlos drauflos, um mein Herbarium zu vervollkommen, wie heutzutage Alt und Jung drauflos sammelt, wenn im Frühling die Blumen aus allen Zweigen sprossen, um einen Blumenstrauss von den Spaziergängen heimzubringen, der dem Träger (oder meistens der Trägerin) erst das „richtige Gepräge“ eines „Blumen- oder Naturfreundes“ gibt.

Immerhin machte sich bei mir bald die Überzeugung geltend, dass unsinniges Sammeln ein Unrecht an der Natur sei. Ich entnahm in der Folge auf meinen Exkursionen nur das Notwendigste und nur so viel von jeder Pflanzenart, dass dieselbe in meinem Herbarium wenigstens vertreten war. Auch

hatte ich die Meinung, dass das sportmässige Sammeln von Natursträssen ein ungerechtfertigter Eingriff in die Natur sei. Wenn z. B. von einer schön, etwa blau blühenden Pflanze, etwa der lieblichen *Scilla bifolia*, sportmässig so viel gepflückt werden, als die Hand fassen kann, oder wenn ein Körbchen mit den zarten Blütenstengeln gefüllt wird, wobei meistens mehrere Personen um die Wette sammeln, jede, meistens Kinder, den grössten Strauss haben, die meisten Blütenstengel pflücken möchte, so ist das sicherlich verwerflich, ebenso verwerflich, wie wenn ein Botaniker Pflanzen, gemeine sowohl wie seltene, massenhaft sammelt, um sein Herbarium durch Tausch zu vergrössern. — Die meisten Naturschützer machen alle diese Wandlungen durch. Zuerst wird gedankenlos massenhaft gesammelt; später kommt die Einsicht und man schränkt sich ein oder man gerät in das schlimme Fahrwasser, wo man nie genug bekommt, wo man Massen sammelt, um Centurien umtauschen zu können. Ein gut Teil der gebildeten Botaniker kann sich den Gefahren nicht verschliessen, welche der Flora eines Landes bei unvernünftigem Sammeln droht, und sie werden Naturschützer. Die Flora einer Gegend wird durch vernünftige Botaniker weniger gefährdet als durch das sportmässige Pflücken von grossen Strässen, oder durch das kilo-, sogar zentnerweise Sammeln irgendeiner Pflanze zu Zwecken der „Naturheilkunde“, wo jeder sich einbildet, ein Naturarzt zu sein. Diese letztere Sammelwut ist in den letzten Jahren aufgeweckt worden durch gewinnsüchtige Herausgabe von sogenannten „Doktorbüchern“, worin jeder Pflanze eine besondere Heilkraft zugeschrieben wird, wie vor alten Zeiten. In Fachkreisen ist man schon lange davon abgekommen, jeder Pflanze eine bestimmte Heilkraft zuzuschreiben. Fast immer besteht die Wirkung des „Tees“ in den Wirkungen des warmen Wassers, das dem Leib zugeführt wird. Die Pflanzenzutat dient nur dazu, das Getränk schmackhafter (oder auch unschmackhafter) zu machen. — Diejenigen Pflanzen, welche wirklich bemerkenswerte Heilkräfte besitzen, sind schon längst bekannt, und in den Büchern benannt, welche den Apothekern und Ärzten vorschreiben, welche Kräuter in den Apotheken gehalten werden müssen. — Was darüber ist, ist meistens nutzlos. — Aber so ist die heutige Generation. Was von einem in andern Disziplinen gescheiten Mann ausgeht, wird eher geglaubt, wenn er die nötige Sprachfertigkeit hat, als das, was ein in Sachen vertrauter und wissenschaftlich gebildeter Mann sagt.

Es würde unzweifelhaft ein gutes Geschäft

werden, wenn die „richtigen Personen“, zum Beispiel ein Bauer und Landbesitzer und ein Naturheilkünstler, sich zusammentäten und das frei gewachsene Heu, ohne Rücksicht auf die Lage und auf die Gegend woher es kommt, zweckmässig und schön verkleinern und in schöne Schachteln verpacken würden, mit einer treffenden Etikette versehen, zum Beispiel: „Universaltee“. Dazu müssten natürlich Gebrauchsanweisungen für alle Gebrechen beigefügt werden. Eine solche Kuranstalt hätte mindestens soviel Aussicht auf Gedeihen und Rendite, als irgendeine Kaltwasser- oder andere Anstalt, wenn die richtigen Leute an der Spitze wären.

Soll nun der alte Naturschützer und Schreiber dieser Zeilen noch mehr alte und neue Erinnerungen auftischen? Er könnte es wohl und hat seine diesbezüglichen Ideen auch schon so gut als möglich zu verbreiten gesucht. Der Wille war gut, aber der Erfolg bis jetzt gering! —

VEREINSNACHRICHTEN

Aargauische Vereinigung für Heimatschutz. Die Hauptversammlung vom 31. Januar 1920 wurde durch einen Vortrag mit Lichtbildern „Das Bürgerhaus“ im Aargau eingeleitet. Herr Architekt Ramseyer, der Mitglied der Kommission zur Aufnahme der Bürgerhäuser im Aargau ist, gab einen Überblick über die Entwicklung des hablichen Bürgerhauses im Kanton. Sodann zeigte er vermittelt einer grossen Zahl von Lichtbildern das Aussehen der Innen- und Aussenarchitektur dieser Bauten.

Aus den darauffolgenden Verhandlungen sei hervorgehoben, dass der Vorstand zur Hauptsache in seiner bisherigen Zusammensetzung bestätigt wurde. Als neues Mitglied des engern Vorstandes wurde Herr Architekt Ramseyer gewählt, als neuer Bezirksvertreter für Laufenburg Herr Alfr. Blösch, Kunstmaler. Der Jahresbeitrag wurde auf Fr. 5.— erhöht. Der von unserm Schreiber, Herr Dr. Helbling, abgefasste ausführliche Jahresbericht gab Auskunft über die mannigfaltige Tätigkeit des Vorstandes. Der Fonds zur Erhaltung der Ruine Schenkenberg ist auf rund 6100 Fr. angewachsen. Davon sind aber bis heute bereits über 3300 Fr. verausgabt worden für Druckerarbeiten des Aufrufes, Warnungstafeln auf der Ruine, Versicherungsprämien und der grösste Teil für die Ausmauerung einer Bresche an der Nordwand. Verschiedene Neu- und Umbauten gaben Veranlassung zum Einschreiten, so in Brugg (alte Kaserne), in Merenschwand (Schwanen), in Wohlen (neue Brücke), in Schinznach (Kirchhof). Wir sind mit Ratschlägen, Plänen und Zeichnungen zu Hilfe gekommen. Leider